



Staats- und  
Universitätsbibliothek  
Bremen

# **Staats- und Universitätsbibliothek Bremen**

**DFG Projekt Die Grenzboten**

## **Die Grenzboten**

**Berlin u.a., 1841 - 1922**

Verbeck, Otto: Der erste Beste : Erzählung : (Fortsetzung). 18

**urn:nbn:de:gbv:46:1-908**



## Der erste Beste

Erzählung von Otto Verbeck

(Fortsetzung)

18



ehn Minuten später kam Scholz leichtfüßig und mit dem unbekümmertsten Gesicht von der Welt die Stufen der Terrasse herausgesprungen. Die Hände in den Taschen seiner Sammetjoppe stellte er sich vor Frau Sternfeldt hin.

Wie wärs, Majestät, wenn wir ein bißchen Musik machten? Die bocciasspielende Jugend da drüben hat schon geworben.

Sie kommen mir gleich nach.

Wir ist es rächt, natürlich. Wo haben Sie dann aber Ihre Frau, Scholzchen?

Sie läßt sich einstweilen entschuldigen. Sie hat noch ein klein bißchen zu thun.

Na, das bißchen möcht ich mir doch einmal etwas näher betrachten, sagte die Hausfrau mit einem ziemlich ungnädigen Blick auf den jungen Mann, indem sie sich erhob.

Scholz hatte, während er sprach, blitzschnell aus dem Augenwinkel nach Margarete gespäht, die wohlbehütet zwischen Frau Stallbohm und Frau Harder saß. Ihr zartes Gesicht hatte seine natürliche Farbe wiedergewonnen. Sie schien sich eifrig zu unterhalten; ihn bemerkte sie jedenfalls nicht. Fritz ging mit dem Malchiner Postdirektor rauchend auf und ab.

Die Gesellschaft versammelte sich jetzt im Musikzimmer; auch Margarete mußte mit, da nur die Statspieler zur Erledigung der letzten Partie auf ihrem Fleck sitzen blieben. Die Hausfrau verschwand auf kurze Zeit, um für „etwelche Nzung“ zu sorgen und nach Martha Scholz zu sehen.

Inzwischen verteilten sich die Zuhörer auf Sesseln und Divans. Nachdem die jungen Mädchen eine Reihe Lassenscher Sentimentalitäten und anderer moderner Niedlichkeiten verübt hatten, schlug Scholz ein Heft auf, wonach er während dessen eifrig gesucht hatte: Schumanns Dichterliebe.

Sie begleiten mich wohl auch, sagte er zu Hans, der noch am Klavier saß. Der Flügel steht hier so dumm, man müßte beinahe vom Publikum wegfangen, wenn man selber — also hier, bitte. Ich singe auswendig.

Im wunderschönen Monat Mai —

Es war keine große Stimme, aber ein Ton von unendlichem Zauber in diesem weichen Baryton, ein gefährlicher Zauber.

Fritz, der betroffen aufgehört hatte, sah nach seiner Frau hinüber. Wenn mir recht ist, dachte er, hört sie das nicht das erstemal von ihm. Hätten wir doch lieber nach Hause fahren sollen? So fidel, wie ich mich angestellt habe, war ich ja gar nicht.

Da hab ich ihr gestanden  
Mein Sehnen und Verlangen —

Das war ich, dachte Fritz weiter, den Blick unverwandt auf seine Frau geheftet. Nur daß es bei mir nicht so poetisch herausgekommen ist. Sie sitzt so still da, sie hebt die Augen nicht auf. An was denkt sie? An unsern „Mai“? Der war ja für sie keiner.

Scholz hatte, den Beifall mit einer nervösen Handbewegung von sich abwehrend, einige Blätter umgeschlagen. Bitte weiter, sagte er halblaut zu Hans, Sie begleiten ausgezeichnet.

Ich hab im Traum geweinet,  
Mir träumte, du lägest im Grab.  
Ich wachte auf, und die Thräne  
Floß noch von der Wange herab.

Ich hab im Traum geweinet,  
Mir träumt', du verließest mich.  
Ich wachte auf, und ich weinte  
Noch lange bitterlich.

Die hoffnungsloseste Schwermut klang aus diesen Tönen. Fritz wandte unwillkürlich den Kopf herum. Der Sänger lehnte fast nachlässig am Klavier, gar nicht in der hergebrachten Stellung eines Vortragenden. Er sang gleichsam im Selbstgespräch. Mit großen, melancholischen Augen sah er seinem „Traum“ nach.

Seine, von Schumann komponirt und so gesungen, dachte der arme Fritz, da soll sich einem nicht das Herz im Leibe umdrehen. Grete, kleine Grete, wären wir zu Haus!

Jetzt richtete sich Scholz etwas auf; seine Blicke kehrten zurück und begannen zu flammen.

Ich hab im Traum geweinet,  
Mir träumte, du bliebest mir gut,

sang er mit heißer Leidenschaft,

Ich wachte auf, und noch immer  
Strömt meine Thränenflut!

Es wurde Fritz einen Augenblick schwach und schwül zu Mute. Er sah Margaretens glühende Wangen, er sah ihre zitternden Lippen, ihre fest zusammengefalteten Hände. Was soll daraus werden, murmelte er in sich hinein, ich fahre aus der Haut!

Er wandte sich ab, zur Seite. Darum merkte er auch nichts von dem thränenstimmenden Blick, mit dem Margarete gleich darnach zu ihm auf sah, und von ihrem Erschrecken über sein zusammengezogenes, verfärbtes Gesicht.

Wissen Sie nichts Lustigeres, Scholz? fragte jetzt der Hausherr in eine bekommene Pause hinein. Sie machen einen ja kaput mit Ihren Träumen. Übrigens haben Sie Ihren Beruf verfehlt; Sie hätten Sänger werden sollen.

Scholz lachte auf. Ich will mirs merken, versetzte er, wenns mit der Dichterei gar nicht mehr gehen will, dann sattle ich um. — Er war ersichtlich nervös gereizt. Seine unruhigen Blicke kehrten wiederholt zu Margarete zurück, spürten um sie herum, ohne ihren Augen einmal begegnen zu können. — Was Lustiges? sagte er jetzt, indem er auf die erste Frage zurückkam. Etwas Heinish Lustiges, o ja. Er blätterte weiter. Hören Sie zu. Wenn Sie noch hören wollen — also gut.

Ein Jüngling liebt ein Mädchen,

begann er mit wenig Stimme, im gleichmütigen Erzählerton,

Die hat einen andern erwählt.  
Der andre liebt eine andre  
Und hat sich mit dieser vermählt.

Lächelnd, sprühend von Sarkasmus, setzte er zum zweiten Verse ein:

Das Mädchen nimmt aus Ärger  
Den ersten besten Mann,  
Der ihr in den Weg gelaufen —  
Der Jüngling ist übel dran.

Das letzte kam spöttisch mitleidig, etwas zögernd heraus, von einem leichten Achselzucken begleitet. Halb spielend, halb wehmütig klang dann noch der Schluß von der „alten Geschichte.“ Unverwandt ruhten dabei seine Augen auf Margarete, die blaß und verstört vor sich hin sah.

Als Hans kaum den letzten Akkord angeschlagen hatte, brach ein Sturm von Beifall los.

Großartig haben Sie das gesungen! So witzig! So dramatisch! rief man durch einander.

Sie haben schon wieder Ihren Beruf verfehlt, Scholz, sagte Sternfeldt. Komödiant hätten Sie werden müssen; auf die Bühne gehören Sie.

An Abwechslung also wird mirs nicht fehlen, erwiderte er lustig. Aber Sie erweisen mir zu viel Ehre, wenn Sie mich so loben. Das ist Heine und Schumann. Wo die zwei sich zusammenthun, da kann kein Dritter so leicht etwas verderben. Ich glaube nicht, daß es noch ein anderer Komponist so verstanden hat, Heine in Musik zu setzen, wie Schumann. Sogar den Galgenhumor hat er in Töne gebracht. Dieses Lied von dem Mädchen, das aus Ärger den ersten besten Mann heiratet, sind ich von Anfang bis zu Ende unübertrefflich, nicht wahr, gnädige Frau? — Er wandte sich plötzlich zu Margarete, der er sich während des Plauderns langsam genähert hatte. Die Komposition war Ihnen doch bekannt?

Wer kennt die nicht, sagte irgend jemand, da Margarete nicht antwortete. Sie sah sich mit einem hilflosen Blick nach Fritz um.

Und dann die Sache mit dem Jüngling, fuhr Scholz in strahlender Heiterkeit fort. „Der Jüngling ist übel dran.“ Glaub ich. Der ist immer übel dran. Besonders, wenn er, was ja auch vorkommen soll, selber nachher der erste beste Mann ist, den das arme Mädchel aus Ärger genommen hat.

Na, ob Heine das gerade gemeint hat? warf Stallbohm ein.

Jedenfalls wäre es doch der Gipfel der Tragikomit, meinen Sie nicht, Herr Hellborn? — Scholzens Augen leuchteten vor Bosheit, indem er Fritz ansah. — Der arme Kerl spielt doch eine gar zu elende Rolle, was?

Das kommt drauf an, sagte Fritz gelassen, indem er den heitern Herrn ernsthaft betrachtete. Er hatte gleich beim Beginn des letzten Liedes mit einem Schlage das musikalische Programm durchschaut. Ein lieber Schatz, dieses Scholzchen! dachte er, als er so vor ihm stand. Und den darf man, der armen kleinen Frau wegen, nicht zwischen die Ohren hauen! — Ich meine, das kommt auf den betreffenden Jüngling an, fuhr er nach einer kleinen Pause gemächlich fort. Es mag ja welche geben, die sich eine „elende Rolle“ zuschieben lassen. Die sollen sie dann nur spielen, sie verdienen nichts besseres. Sollen sich dann auch von lustigen, geistreichen Leuten auslachen lassen. Die andern schreiben sich ihre Rollen selber — um gegenüber einem so tüchtigen Schauspieler bei diesem Vergleich stehen zu bleiben —, spielen sie auch ohne Souffleur. Und wenn dann einer daherkommt, so ein Übergescheiter, der so einem „Jüngling“ etwas hineinschreiben möchte in seine Rolle, was nicht dazu paßt, was ihm das saubre Buch verdirbt, dann giebt man ihm eins auf die Pfoten und schickt ihn ein Haus weiter. Aber es ist zum Lachen, fügte er nach einem flüchtigen Blick auf die verdutzten Gesichter der übrigen hinzu, wie wir uns da in Fragen vertiefen, an die der selige Heine nicht von weitem gedacht hat, als er seine Verse schrieb.

Das ist aber auch wahr, sagte die Hausfrau. Warum thun Sie dann dem Scholz den Gefallen, auf seine Spitzfindigkeiten einzugehen? Wissen Sie was, mein Lieber, wandte sie sich an Scholz, der mit kaltem, verfinstertem Gesicht daneben stand, Sie sollten einmal nach Ihrer armen Frau sehen; die sitzt oben bei einem Berg von Korrekturen und behauptet, damit müßte sie heute Abend noch fertig werden. Sprechen Sie doch als zärtlicher Gatte einmal ein Machtwort.

Das werd ich wohl müssen, entgegnete Scholz eifrig und ging schnell hinaus.

Der kommt nicht sobald wieder, dachte Fritz und suchte mit den Augen nach seiner Frau, die ihm in den letzten Minuten ganz abhanden gekommen war. Er fand sie erst im Nebenzimmer wieder, wo sie, den Kopf in die Hand gestützt, auf einem Sessel saß und mit einem Gesicht vor sich hinsah, das ihn an die ersten Zeiten auf Lindenhof gemahnte.

Na, Gretel? jagte er, indem er zu ihr trat und ihr die Hand auf die Schulter legte. Wollen wir nun nach Hause?

Sa, antwortete sie leise und stand auf. Sie sah ihn forschend und traurig an. Wären wir nur früher gefahren, fügte sie hinzu.

Er nickte, sagte aber nichts.

Die Heimfahrt in der sternhellen, köstlichen Nacht ging in tiefem Schweigen vor sich. Hans mit seiner feinen Nase hatte längst gespürt, daß etwas in der Luft läge, und hatte sich zu Krischan auf den Vordach gesetzt. Er plauderte halblaut mit dem alten Kameraden und horchte dazwischen sorgsam hinter sich auf die Stille im Wagen. Was Teufel konnte mit den beiden geschehen sein?

Zu Hause angekommen, wo sich Hans sofort zurückzog, um die beiden allein zu lassen, fanden sie bei der Lampe im Wohnzimmer mehrere Briefe. Einer davon war von dem alten Heidenreich an Fritz.

So? sagte Margarete erstaunt und beunruhigt. Da ist etwas nicht in Ordnung. Mama ist sicher krank; ich habe schon beinahe eine Woche keinen Brief von ihr bekommen.

Lieber Fritz, schrieb der alte Herr, du thätest uns einen rechten Gefallen, wenn du uns deine Frau auf ein paar Tage leihen wolltest. Mamachen ist nicht ganz auf dem Posten —

Siehst du? rief Margarete erschrocken.

Hör nur weiter! — Das heißt, sie ist schon in der Besserung, möchte aber Gretchen gern ein bißchen um sich haben. Es war ein gastrisches Fieber. Aus dem Bett haben wir sie schon, aber auf dem Sofa muß sie noch bleiben. Gretchen könnte sie dann, wenn sie wieder an die Luft darf, einfach mit hinausnehmen, damit ihr mir sie da ein bißchen zurechtflickt. Ich komme, sie mir dann abzuholen. Laß uns bald hören, wann die Kleine kommt; lange wollen wir sie dir ja nicht entziehen. Schönsten Gruß von deinem

alten Vater Heidenreich.

Also fährst du natürlich morgen früh, entschied Fritz, indem er das Blatt zusammenfaltete.

Margarete sah ihn bekümmert an. Könntest du nicht mit? bat sie zaghaft.

Aber Kind, das fragst du mich doch nicht im Ernst. Ich kann doch jetzt nicht weg, das weißt du. Vielleicht bist du in acht Tagen wieder da. Also morgen mit dem Eilfuhrzug. Hans soll dich bis Waren begleiten und dir beim Umsteigen behilflich sein. Geh jetzt schlafen, damit du nicht zu müde bist zur Fahrt.

Gute Nacht. Sie hielt seine Hand fest. Du bist — sehr verstimmt, nicht wahr, Fritz?

Ja, sagte er nach kurzem Zögern. Der Abend war schließlich doch nicht sehr hübsch. Aber wer konnte das vorher wissen?

Bist du böse auf mich?

Nein, mein Kind, gar nicht, antwortete er freundlich. Geh aber jetzt schlafen. Ich sehe noch die Briefe durch. Gute Nacht.

Er zog ihre Hand an seine Lippen und drückte einen Kuß darauf.

Sie ging still hinaus. Auf der Treppe weinte sie leise vor sich hin. Er schickt mich weg, hauchte sie durch ihre rinnenden Thränen. Er fragt mich nichts mehr, er läßt mich einfach gehen; er denkt, diese Musik hätte mich gerührt, er glaubt, ich dächte dabei an diesen — an diesen erbärmlichen — und damit schickt er mich weg, ohne ein Wort. Es ist alles aus, er hat kein Vertrauen zu mir. Alles war umsonst!

(Schluß folgt)



## Maßgebliches und Unmaßgebliches

Ein Brief Gustav Freytags aus der Kriegszeit. Als im August 1870 die Eisenbahnen viele Tausende unsrer wackern Soldaten über Leipzig nach dem Grenzboten III 1895